
Der Zufall im Denken des Alten Israel und seine Deutungen in der hebräischen Bibel

Christian Kuß und Dirk Sager

„Der Zufall ist der größte Romanautor der Welt: um fruchtbar zu sein, braucht man nichts zu tun, als sich eingehend mit ihm zu befassen.“¹

Am 4. Dezember 1926 schrieb Albert Einstein in einem Brief an den Physiker Max Born folgendes: „Die Quantenmechanik ist sehr achtungsgebietend. Aber eine innere Stimme sagt mir, daß das noch nicht der wahre Jakob ist. Die Theorie liefert viel, aber dem Geheimnis des Alten bringt sie uns kaum näher. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß *der* nicht würfelt.“² In diesem (allzu) berühmt gewordenen Zitat spiegelt sich nicht nur Einsteins Ablehnung gegenüber einigen Folgerungen der Quantenmechanik (QM) wider, einer physikalischen Theorie, die er durch seine Überlegungen zur Quantisierung des Lichts mit vorbereitete. Vielmehr verweist es auf den fundamentalen Widerspruch zwischen einem letztlich kausal-deterministischen Weltbild und einem Universum, das in seinem tiefsten Grund unbestimmt ist. Auf welcher Seite steht der christliche Glaube? Kann er mit einer Wirklichkeit umgehen, in der letzte Ursachen schlichtweg nicht ausgemacht oder benannt werden können? Spontan würde man sagen: nein – gehen doch das Christentum und die Bibel davon aus, dass alles, was in der Welt geschieht, letztlich auf Gottes Wirken zurückzuführen ist. Ereignisse, die „einfach so“ passieren, haben in diesem Wirklichkeitsverständnis keine Existenzberechtigung. Schaut man etwas genauer hin, erkennt man jedoch schnell, dass es sich bei dieser vordergründigen Antwort um ein sehr vereinfachtes Bild der christlichen Lehre und der biblischen Texte handelt. Denn der Begriff und das Konzept einer göttlichen Vorsehung (griech. *πρόνοια* / *pronoia* bzw. lat. *providentia*) ist biblisch so gut wie nicht belegt,³ der Glaube an ein alles bestimmendes Schicksal, so sehr sich die Menschen von Gott abhängig wis-

¹ *Honoré de Balzac*, Vorrede zur Menschlichen Komödie, in: *ders.*, Die Menschliche Komödie. Sittenstudien. Szenen aus dem Privatleben, Gesamtausgabe I, hg. v. *Ernst Sander*, München 1971, 141–160, 148.

² *Albert Einstein*, An Max Born, Berlin, 4. Dezember 1926, in: *M. Born* (Hg.), *Albert Einstein/Max Born*, Briefwechsel 1916–1955, München 1991 (1969), 127.

³ In der Septuaginta begegnet der Begriff *πρόνοια* in keiner der ursprünglich auf Hebräisch verfassten Schriften, sondern lediglich im griechischen Danielbuch (Dan^{LXX} 6,19, Gottes Fürsorge für Daniel in der Löwengrube) bzw. in 2Makk 4,6; 3Makk 4,21; 5,30 (hier mit Bezug auf Gott) und 4Makk 9,24. Auch im Neuen Testament finden sich lediglich zwei Belege (Apg 24,2; Röm 13,14), beide jedoch ohne auf Gottes Vorsehung bezogen zu sein.

sen, bestenfalls „theoretischer“⁴ Natur. Abgesehen vom an festen Abläufen orientieren Geschichtskonzept der Apokalyptik, handelt es sich „um eine an die Texte herangetragene Deutekategorie“⁵ der späteren Dogmatik, die wiederum seit der Neuzeit durch das deterministische Weltbild der Naturwissenschaften verstärkt wird. Wenn die biblischen Texte also den strengen Gedanken einer göttlichen Vorherbestimmung allen Geschehens in der Welt nicht kennen, vielmehr an der Unterordnung der (wie weitreichenden?) Determination unter die Souveränität Gottes festhalten,⁶ ergibt sich daraus die spannende Frage: In welchem Verhältnis stehen menschliches Handeln und Gottes Wirken zueinander? Beziehungsweise, wie werden Ereignisse, die in der menschlichen Wahrnehmung als zufällig erscheinen, mit der Präsenz Gottes in der Welt zusammengedacht?

Wir setzen uns in diesem Essay von verschiedenen Seiten her mit den oben genannten Fragen auseinander: Zunächst geht es um eine Annäherung an das Phänomen des Zufalls von der modernen naturwissenschaftlichen Perspektive und ihren philosophischen bzw. systematisch-theologischen Implikationen her. Bevor der Blick auf die Bibel bzw. das Alte Testament fällt, werfen wir ein Schlaglicht auf die neuere exegetische Diskussion um den sogenannten Tun-Ergehen-Zusammenhang und wie dieser in den benachbarten Kulturen des Alten Israel, insbesondere Ägypten und Mesopotamien, problematisiert wurde. Sodann werden, ausgehend von zentralen Aussagen aus dem Buch Kohelet, unterschiedliche Texte aus verschiedenen Bereichen der hebräischen Bibel gestreift, in denen das Zusammenwirken von Ereignissen (teils explizit, teils implizit) beschrieben wird, ohne dass von einem gezielten Eingreifen Gottes die Rede ist. Es wird sich zeigen, welche offenen Spielräume es für die Verhältnisbestimmung zwischen Gottes Wirken und menschlichem Handeln und Ergehen gab. Diese Einsichten mögen dazu verhelfen, in aktuellen Debatten zur Rolle des Zufalls Orientierung zu gewinnen.

1. Zwischen Determinismus und Unbestimmtheit

Um annähernd eine Ahnung von der Bedeutung des Zufalls in der modernen Naturwissenschaft zu bekommen und davon, wie das unser Verständnis der Welt beeinflusst, ist es aufschlussreich, sich zuerst über den *Begriff* des Zufalls zu verständigen. Bereits in der Kosmologie des Vorsokratikers Demokrit (5./4. Jh. v. Chr.) spielt der Zufall eine zentrale Rolle:

⁴ Klaus Neumann, Art. Schicksal, HGANT, 4., aktualisierte und erweiterte Auflage 2015, Darmstadt 382–384, 383.

⁵ Reinhard Feldmeier, Wenn die Vorsehung ein Gesicht erhält. Theologische Transformationen einer problematischen Kategorie, in: R. G. Kratz / H. Spieckermann (Hg.), Vorsehung, Schicksal und göttliche Macht. Antike Stimmen zu einem aktuellen Thema, Tübingen 2008, 147–170, 157.

⁶ Neumann, Schicksal, 383.

„Durch die *Tychē*, d. h. durch den Zufall, durch das Schicksal, gerieten die Atome in Bewegung, stießen aneinander und verbanden sich. Die Weltentstehung ist also eine durch Zufall (*Tychē*) bewirkte materielle Anhäufung von Atomen. Innerhalb der Welt wird dann freilich ein Ding durch das andere in strenger Notwendigkeit (*Anagkē*) bedingt.“⁷ Später beschäftigte sich vor allem Aristoteles mit dem Phänomen und unterschied zuerst grundlegend zwischen Zufall und Kontingenz. Kontingenz als lateinische Übersetzung von ἐνδεχόμενον / *endechómenon* bezeichnet das Mögliche, das zugleich nicht-notwendig ist.⁸ Dieser Möglichkeitsbegriff darf „... nicht als Subkategorie des *Wirklichen* verstanden werden, wie es heute üblich ist.“⁹ Im Bereich des Zufalls verwendet Aristoteles unterschiedliche Begriffe und differenziert dabei zwischen τύχη / *tychē*, συμβεβηκός / *symbebēkos* und αὐτόματον / *automaton*. Als *automaton* erklärt er Naturprozesse, die frei von menschlicher Intention sind und erst von ihrem Resultat her als zufällig betrachtet werden,¹⁰ z. B. ein Wanderer wird von einem umstürzenden Baum getroffen. Im Bereich des menschlichen Handelns bezeichnet *tychē* solche Zufälle, bei denen ein Ziel erreicht wird, welches nicht das Ergebnis planenden Denkens war, aber hätte sein können.¹¹ Beispielsweise trifft Person A auf dem Weg zum Supermarkt eine alte Schulkameradin (Person B), die gerade ihre Verwandten in ihrer Heimat besucht. Dazu bezeichnet *symbebēkos*, dass, „was gerade so zusammengekommen ist“,¹² in diesem Beispiel das Verhalten von Person A und B. Für einen unbeteiligten Beobachter besteht der Zufall also in der Koinzidenz der beiden Ereignisketten, die für sich genommen durchaus voraussehbar waren. Aristoteles kritisiert damit einerseits jene, die sagen, „[...] es geschehe ja gar nichts infolge von Fügung [sc. τύχη / *tychē*], sondern von allem gebe es eine genau bestimmte Ursache [...]“¹³, andererseits erhebt er den Zufall auch nicht zu einem letztgültigen Prinzip, da dieser nur „Nebenbei-Ursache“¹⁴ der eigentlich vorgeordneten Vernunft und Natur sei. Von einem absoluten oder ontologischen Zufall ist da die Rede, wo ein Ereignis keine Ursache hat oder die Ursache prinzipiell nicht erkennbar ist. Als Wegbereiter eines streng deterministischen Weltbildes, das Zufälle dergestalt a priori ausschließt, dürfte der Er-

⁷ Günther Keil, *Philosophiegeschichte I, Von der Antike bis zur Renaissance*, ThW 14,1, Stuttgart u. a. 1985, 38 [Hervorhebung i. Original].

⁸ Vgl. Kurt Wuchterl, *Zur Aktualität des Kontingenzbegriffs*, NZStH 58,2 (2016), 129–148, 136.

⁹ Ebd., 134 [Hervorhebung i. Original].

¹⁰ Vgl. Margarita Kranz, *Zufall, I. Allgemeines; frühe Begriffsgeschichte*, in: J. Ritter / K. Gründer / G. Gabriel (Hg.), *HWPh 12: W–Z*, Darmstadt 2004, 1410.

¹¹ Vgl. ebd., 1410–1411.

¹² Michael-Thomas Liske, *Art. symbebēkos*, in: C. Horn / C. Rapp (Hg.), *Wörterbuch der antiken Philosophie* (Beck'sche Reihe 1483), München 2002, 412.

¹³ *Aristoteles*, *Physik B 4,196a*. Zitiert nach: *Aristoteles*, *Physik*, Vorlesung über die Natur, übersetzt von Hans Günther Zekl (*Aristoteles. Philosophische Schriften 6*), Darmstadt 1995, 35.

¹⁴ Ebd., 41.

folg der Naturwissenschaften seit den Entdeckungen¹⁵ von Johannes Kepler und Isaac Newton gelten. Deren Mächtigkeit bestand nicht zuletzt in der Formulierung von allgemein gültigen Gesetzmäßigkeiten, die auf den Kosmos als Ganzes angewandt werden konnten. Ihr unbestreitbarer Erfolg veranlasste so den französischen Mathematiker und Astronom Pierre-Simon Laplace (1749–1827) zu einer Darstellung, die später als der sog. „Laplace'sche Geist“ berühmt werden sollte. In der von ihm nachträglich verfassten Einleitung zu seiner *Théorie analytique des probabilités* heißt es:

„Gäbe es einen Verstand, der für einen gegebenen Augenblick alle die Natur belebenden Kräfte und die gegenseitige Lage der sie zusammensetzenden Wesen kennte und zugleich umfassend genug wäre, diese Data der Analysis zu unterwerfen, so würde ein solcher die Bewegungen der größten Weltkörper und des kleinsten Atoms durch eine und dieselbe Formel ausdrücken; für ihn wäre nichts ungewiß; vor seinen Augen ständen Zukunft und Vergangenheit. Der menschliche Geist hat in der Vollkommenheit, die er der Astronomie zu geben wußte, einen schwachen Schattenriß eines solchen Verstandes aufgestellt.“¹⁶

Der enorme Einfluss des Laplaceschen Geistes auf Wissenschaft wie Philosophie beruhte wohl darauf, dass er sowohl naturwissenschaftlich als auch metaphysisch anschlussfähig und interpretierbar war.¹⁷ Obwohl schon David Hume Mitte des 18. Jahrhunderts die Vorstellung kritisierte, dass eine beobachtete Kausalität von Ereignissen gleichsam notwendig sei,¹⁸ war es doch vor allem die Entwicklung der QM, welche die Fragen nach Ursache und Wirkung, Kausalitäten und Unbestimmtheiten mit größter Dringlichkeit erneut auf die Tagesordnung setzte. Dies hat auch damit zu tun, dass die Theorie von Anfang an zwar empirisch effektiv war, gleichzeitig aber sich dem wirklichen Verstehen entzog, weshalb verschiedene Deutungen der QM entwickelt wurden.¹⁹ Dabei ist es wichtig zu beachten, dass die Theorie unabhängig von ihrer Interpretation angewendet werden kann und richtige Ergebnisse liefert, wie David Mermin einst so pointiert formulierte: „If I were forced to sum up in one sentence what the Copenha-

¹⁵ Hier vor allem Keplers *Astronomia Nova* (1609) und *Harmonice mundi* (1618), in denen er die später nach ihm benannten Keplerschen Gesetze zur Bewegung der Planetenbahnen darlegt, sowie Newtons *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* (1687), die den Grundstein der klassischen Mechanik bildet.

¹⁶ *Pierre-Simon Laplace*, Philosophischer Versuch über Wahrscheinlichkeiten, Nach der dritten Pariser Auflage übersetzt von *Friedrich Wilhelm Tönnies*, hg. von *K. C. Langsdorf*, Heidelberg 1819, 4–5. Zum Einfluss von Laplace auf die moderne Wissenschaft siehe auch *Jörg Henrich*, *Die Fixierung des modernen Wissenschaftsideals durch Laplace*, Berlin 2010.

¹⁷ Vgl. *Ernst Cassirer*, *Determinismus und Indeterminismus in der modernen Physik*, Historische und systematische Studien zum Kausalproblem (Ernst Cassirer Gesammelte Werke 19), Hamburg 2004, 12.

¹⁸ Vgl. *David Hume*, *A Treatise of Human Nature: Being An Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects*, London 1739, 1. 3. 14.

¹⁹ Vgl. *Anna Ijjas*, *Der Alte mit dem Würfel*, Ein Beitrag zur Metaphysik der Quantenphysik (RThN 24), Göttingen 2011, 17–18.

gen interpretation says to me, it would be ‚Shut up and calculate!‘²⁰ Die *Kopenhagener Deutung* ist die am weitesten verbreitete Interpretation der QM, welche wesentlich auf Werner Heisenberg zurückgeht.²¹ Heisenbergs Unschärferelation drückt aus, dass beispielsweise der Ort und Impuls eines Teilchens zu einem definierten Zeitpunkt nicht beliebig genau zu bestimmen sind, sondern deren Kenntnis einer natürlichen Schranke unterliegt.²² Daraus folgt für Heisenberg auch, dass man über das, was bei einem quantenmechanischem Vorgang *an sich* geschieht, keine Aussagen außerhalb von der Beobachtung machen kann.²³ Der indeterministische Charakter der QM ist demnach nicht Ausdruck eines unvollständigen Verständnisses der Prozesse, sondern liegt in ihrem Wesen begründet.

Wie lässt sich das aber mit der Vorstellung eines schöpferischen und lenkenden Wirken Gottes in der Welt zusammendenken? Eine metaphysische Lehre der Schöpfung und Vorsehung, in der Gott als abstrakte Weltvernunft verstanden wird, welche alle Prozesse verursacht und auf ein Ziel hinführt, die Welt also gleichsam kausal und teleologisch determiniert, ist damit nicht vereinbar.²⁴ In jüngerer Zeit haben deshalb einige Theologen versucht, das Handeln Gottes in der Unbestimmtheit der QM zu verorten. Sie führen Gott als versteckte Einflussgröße im Naturgeschehen ein, die den Ausgang eines quantenmechanischen Prozesses bestimmt.²⁵ Allerdings wäre er dabei immer an die Gesetze der Wahrscheinlichkeit gebunden. Zudem beruht diese „Lückenbüsser-Variante“ Gottes auf einem falschen Verständnis der Unbestimmtheit der Natur. In den Quantentheorien geht es um absoluten bzw. ontischen Indeterminismus. Das heißt, es handelt sich „[...] niemals um kausale Lücken, die von außen gestopft werden müssten, oder um fehlende Ursachen, die nachträglich systemextern hinzuzufügen sind [...]. Ontisch verstanden offenbart die statistische Natur einer physikalischen Theorie immer eine *in-*

²⁰ David Mermin, What’s wrong with this pillow?, in: *Physics Today* 42/4 (1989), 9.

²¹ Vgl. Anna Ijjas, Würfel, 60–67.

²² Erstmals formuliert als $\Delta x \cdot \Delta p \sim h$ von Werner Heisenberg, Über den anschaulichen Inhalt der quantentheoretischen Kinematik und Mechanik, in: *Zeitschrift für Physik* 43 (1927), 172–198. Durch spätere Verallgemeinerungen der Formel lässt sich die Beziehung auch für andere physikalische Größen darstellen. Neben Einwänden philosophischer Natur haben neuere Experimente allerdings Zweifel an der Allgemeingültigkeit der Unschärferelation geweckt, vgl. Anna Ijjas, Würfel, 72–77.

²³ Vgl. Werner Heisenberg, *Physik und Philosophie* (Ullstein Sachbuch 34624), Frankfurt a. M./Berlin 1990, 37.

²⁴ Vgl. Gunda Schneider-Flume, Folgt das Schicksal einem Plan?, Überlegungen zur konkreten Rede des christlichen Glaubens von der Vorsehung, in: *A. Berlejung / R. Heckl* (Hg.), *Ex Oriente Lux, Studien zur Theologie des Alten Testaments*, FS Rüdiger Lux (ABIG 39), Leipzig 2012, 571–588, 574 ff. Ebenso Wolf Krötke, Gottes Fürsorge für die Welt, Überlegungen zur Bedeutung der Vorsehungslehre, in: *ThLZ* 108 (1983), Sp. 231 ff., jetzt in: *ders.*, *Die Universalität des offenbaren Gottes, Gesammelte Aufsätze* (BEvTh 94), München 1985, 82–94, 82 ff.

²⁵ Vgl. Matthias Schleiff, Würfelt Gott?: der Zufall der Quantenphysik und Gottes Handeln in der Welt, in: *Zeitzeichen* 19 (2018), 44–45, 45.

